

erschienen in: Fried, István (Hg.) (unter Mitw. v. Márk Huba): Österreichisch-ungarisch-mitteleuropäische literarisch-kulturelle Begegnungen. Szeged: Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Szeged 2003, pp. 45-66.

1 Cf. zu dieser Frage auch das entsprechende Kapitel *Die österreichische Idee eines mitteleuropäischen Reiches* in: Le Rider, Jacques: Hugo von Hofmannsthal. Historismus und Moderne in der Literatur der Jahrhundertwende. Übers. v. Leopold Federmair. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, pp. 229-252.

2 Hofmannsthal, Hugo v.: Reden und Aufsätze II: 1914-1924. Frankfurt/M.: Fischer 1979, p. 456f.

3 Ibid., p. 474.

4 Hofmannsthal, Hugo v.: Reden und Aufsätze III: 1925-1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889-1929. Frankfurt/M.: Fischer 1979, p. 200.

5 Hofmannsthal griff in seinem schon zitierten Aufsatz *Die österreichische Idee* auf diesen Begriff zurück, cf. Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 456.

Die folgenden Überlegungen sollen der Frage nachgehen, auf welche Weise sich Hugo von Hofmannsthal in seinem Werk mit dem kulturellen Raum Galiziens auseinandergesetzt bzw. welche Funktion Galizien bei Hofmannsthal spezifischer Konzeptionalisierung Österreichs gespielt hat. Diese Konzeptualisierung Österreichs lässt sich v.a. an jenen Essays und Vorträgen ablesen, die der österreichische Schriftsteller im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg verfasst bzw. gehalten hat und in denen Hofmannsthal versucht, seine Vorstellung von Umfang und Inhalt der Begriffe ›Österreich‹ bzw. ›österreichisch‹ einem breiteren Publikum zu vermitteln. Gerade die durch die nationalen Antagonismen innerhalb der Monarchie verursachten Emanzipationstendenzen der einzelnen Ethnien innerhalb des österreichisch-ungarischen Staatsverbandes sowie dessen drohendes Auseinanderbrechen im Zuge der Kriegshandlungen veranlassten Hofmannsthal, die gemeinsamen Grundlagen des Staates zu reflektieren, wobei der offizielle, um nicht zu sagen offiziöse und bisweilen in den Bereich des Propagandistischen reichende Charakter dieser Texte zu Hofmannsthal darin ebenfalls abzulesenden persönlichen Überzeugungen in Kontrast steht. Rhetorische Strategien, die Österreich zu einer nicht weiter hinterfragbaren historischen Schicksalsgemeinschaft der in ihm zusammengefassten Ethnien in den Bereich des Mythologischen entrücken, finden sich in diesen Texten ebenso wie ernst zu nehmende Bemühungen um ein tieferes Verständnis der im Staatsverband integrierten Kulturen, wie etwa der tschechischen. Interessant gerade im Hinblick auf Galizien ist in diesem Zusammenhang der Umstand, dass Hofmannsthal Österreich in diesen Jahren nicht als stabil gesetzte Wesenheit interpretiert, sondern den Begriff mit einem Zug des Veränderlichen und Dynamischen versieht.¹ Ermöglicht es diese Dynamisierung einerseits, bestimmte Territorien wie etwa den Balkan im Zeichen einer »österreichischen Kulturmission im Südosten Europas« strategisch für das Eigene zu reklamieren und auf der Karte Österreichs zu verzeichnen, so belässt sie andere im Zustand des Unentschiedenen oder schließt wieder andere von einer Territorialisierung im Zeichen des Österreichischen aus. So ist etwa Hofmannsthal 1917 zuerst in französischer und dann erst in deutscher Sprache erscheinender Aufsatz *Die österreichische Idee* von Metaphern der Veränderlichkeit durchzogen, auf die Hofmannsthal im Zuge seiner Argumentation immer wieder zurückkommt: Die österreichische Geschichte sei eine »Geschichte fließender Grenzen«, so steht hier zu lesen, und die Neuformierung Europas bedürfe Österreichs als »eines Gebildes von ungekünstelter Elastizität.«² Analog dazu ist in den 1921 verfassten, erst postum publizierten Bemerkungen von den »fließenden Grenzen« der »alten Universalmonarchie« die Rede.³ In dem 1925 in der *Neuen Freien Presse* erschienenen Essay *Geschichtliche Gestalt* wird diese Konzeption dann schließlich eindeutig nach Osten (und damit implizit auch in Richtung Galizien) gewendet. Hofmannsthal schreibt hier: »Eine große Landschaft ist es, die alte österreichische, weit hinein sich dehnend ins Slawische, ins Ungarische – ja überhaupt ohne feste Grenzen gegen den Osten [...].«⁴

Galizien spielt in all diesen Überlegungen Hofmannsthal, die in erster Linie um den Balkan sowie die böhmischen Länder kreisen, ganz offensichtlich keine Rolle und findet auch keinerlei Erwähnung. Bei der Lektüre der entsprechenden Aufsätze und Notate entsteht der Eindruck, als wäre für Galizien (ganz analog übrigens zur Bukowina) auf Hofmannsthal individueller Karte Österreichs kein Platz, als wäre Galizien etwas, das sich außerhalb der vom Autor so gerne bemühten »fließenden Grenzen« befindet. Bezeichnenderweise lässt sich dieser Zug des Fremden, demgegenüber man sich als nicht zugehörig empfindet, auch in Hofmannsthal Briefen aus Galizien selbst finden. Hofmannsthal hielt sich in den Jahren 1896 und 1898 im Zuge von Militärmanövern (also nicht aus eigener Entscheidung) in Galizien auf, den Mai 1896 verbrachte er in Tłumacz unweit von Stanislau (dem heutigen Ivano-Frankiv'sk), und die Monate September und Oktober 1898 in Czortków, der Geburtsstadt von Karl Emil Franzos. Für den jungen Hofmannsthal, der die Eleganz und die Atmosphäre der Großstadt Wien gewohnt war, musste der Dienst am Ostrand der Monarchie (in jenen Regionen, die Franzos als »Halb-Asien« bezeichnete⁵) als Schockerlebnis, als etwas, das den Erfahrungen des Alltags gänzlich entrückt ist, gewirkt haben. So erscheint etwa das galizische Umfeld in einem Brief, den Hofmannsthal am 4. Mai 1896 aus Tłumacz an den Wiener Freund Leopold von Andrian richtet, als vollkommen fremd und unheimlich:

6 Hofmannsthal, Hugo v./Andrian, Leopold v.: Briefwechsel. Frankfurt/M.: Fischer 1968, p. 63. – Zur Einbettung dieses epistolaren Zeugnisses in belletristische Textproben zu Galizien cf. auch: Simonek, Stefan/Woldan, Alois (Hg.): Galizien. Klagenfurt: Wieser 1998.

7 Zur Dichotomie von Eigenem und Fremdem bei Hofmannsthal cf. die Eingangsabschnitte bei Nodia, Nino: Das Fremde und das Eigene. Hugo von Hofmannsthal und die russische Kultur. Frankfurt/M. et al.: Peter Lang 1999.

8 Hofmannsthal/Andrian 1968, p. 64.

9 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze III*), p. 412.

10 Cf. dazu den informativen, aus unveröffentlichtem Archivmaterial schöpfenden Aufsatz von Ursula Prutsch: Die Polen- und Ruthenenpolitik der k.u.k. Monarchie 1911-1918 aus der Sicht Leopold von Andrians. In: Müller-Funk, Wolfgang/Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen, Basel: Francke 2002, pp. 271-290.

11 Auch hier spricht Hofmannsthal von den verfließenden Grenzen als österreichischem Spezifikum, innerhalb derer er auch Böhmen positioniert. In: Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 21.

12 In einer Tagebucheintragung vom 2. November 1914 werden die beiden Gebiete gemeinsam erwähnt: »In Polen ist seit gestern eine neue Schlacht im Gange, in Galizien und Bukowina halten die Unsern stand, in Serbien ist unser Angriff im Vorschreiten«. In: Hofmannsthal 1979, (*Reden und Aufsätze III*), p. 523.

13 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 422.

Alles, was mich umgibt, ist häßlicher als Du denken kannst. Alles ist häßlich, elend und schmutzig, die Menschen, die Pferde, die Hunde, auch die Kinder. Ich bin sehr niedergeschlagen und ohne Mut. Gestern bin ich abends über einen alten Bettler, der im Halbdunkel auf allen vieren in mein Zimmer gekrochen ist und mir die Füße geküßt hat, so erschrocken, daß ich nachher ermüdet und verbittert war, wie nach einer vergeblichen großen Gefahr. Ich kann auch nicht sehr gut schlafen. Neben meinem Zimmer stehen furchtbar häßliche alte Bauernpferde, die in der Nacht keinen Augenblick ruhig sind, die armen Tiere. Das Essen ist auch fast unerträglich schlecht. Und es ist ein so sonderbares Wetter, es ist gar nicht wie im Frühjahr, immer halb dunkel und kühl, es ist wie gar keine bestimmte Jahreszeit.⁶

Das galizische Umfeld verwandelt sich also in der Perspektive des jungen, einen gleichermaßen urban wie sozial gehobenen Umgang pflegenden Autors in das vollständig Andere, das sich in keine Art von Erkenntnismodus mehr integrieren lässt (»es ist wie gar keine bestimmte Jahreszeit«) und der eigenen Existenz in einer totalen Opposition gegenübersteht. Galizien liegt also als »blinder Fleck«, als Leerstelle außerhalb des gewohnten Gesichtsfeldes.⁷ Dieses Hinausrücken resultiert durch das Aufheben bisher funktionierender Deutungsmuster zwar einerseits im Gefühl der vollständigen Fremdheit, bietet auf der anderen Seite aber gerade über die damit verbundene gänzliche Voraussetzungslosigkeit den Ansatzpunkt für ein neues Verständnis von Authentizität jenseits althergebrachter sozialer Konventionen. Einige Zeilen später artikuliert Hofmannsthal nämlich das überwältigende Gefühl eines neu empfundenen Bei-Sich-Seins eben außerhalb der eingefahrenen Rollenzuschreibungen – die geografische Dezentriertheit an der Peripherie der Monarchie resultiert hier in einer epistemologischen Dezentriertheit bisheriger Deutungsmuster, die sich dem auf sich selbst zurückgeworfenen Subjekt zu einer neuen und ungewohnten Konstellation abseits sozialer Konventionen der Großstadt konfigurieren:

Wenn ich hier in der Nacht aufwache, bin ich so stark bei mir selbst, wie schon sehr lange nicht. Ich komme so zu mir zurück wie einer der fortwährend Theater gespielt hat, zwar eine Rolle die seinem Wesen geheimnisvoll nachgeahmt ist, aber doch eine Rolle.⁸

In eine ähnliche Richtung geht auch Hofmannsthals vier Tage darauf verfasstes Notat (das einzige, das über die vorangestellte Angabe »Tlumacz, 8. V.« eindeutig auf seinen galizischen Entstehungskontext hinweist), wo im Zeichen neu gewonnener Authentizität das Land heraufgerufen wird, »wo die Freunde, fern voneinander, doch füreinander da sind, alle das Gleitende begreifen, und aus ihren Worten alle Gemeinheit weggewichen ist, ihre Worte schuldlos und einfach sind wie zweijährige edle Pferde [...]«. ⁹

Neun Jahre später hielt sich Hofmannsthal erneut in Galizien auf, auch diesmal nicht aus eigenem Interesse, sondern im Zuge einer Dienstreise, die ihn von Mai bis Juni 1915 nach Krakau [Kraków] führte. Ein Jahr später kam Hofmannsthal dann Anfang Juli in das besetzte Warschau [Warszawa], wo er auf Einladung Andrians (also des Adressaten der Briefe des Jahres 1896), der sich als österreichischer, in Warschau tätiger hochrangiger Diplomat inzwischen neben der Kenntnis des Polnischen ein profundes Wissen über den polnisch-ukrainischen Antagonismus in Galizien erarbeitet hatte,¹⁰ am 7. Juli 1916 im Redoutensaal des Großen Theaters den Vortrag *Österreich im Spiegel seiner Dichtung* hielt.¹¹ In den engeren zeitlichen Umkreis von Hofmannsthals zweitem Aufenthalt in Galizien fallen auch zwei Kriegessays, die von ihrem Titel her auf Galizien bzw. Polen hindeuten, nämlich *Geist der Karpaten* (erschienen am 23. Mai 1915 in der *Neuen Freien Presse*) bzw. *Unsere Militärverwaltung in Polen* (erschienen am 8. August 1915 ebenfalls in der *Neuen Freien Presse*). Interessant sind diese Texte, deren propagandistische Funktion offen abzulesen ist, v.a. dann, wenn man sie neben jene simultan erschienenen Beiträge Hofmannsthals wie bspw. den zuvor erwähnten Vortrag hält, in denen die staatliche Einheit der Monarchie unter Einschluss der mit dieser für Hofmannsthal schicksalhaft verbundenen böhmischen Länder beschworen wird. In den beiden Essays nun, bei denen sich eine analoge Argumentationslinie in Bezug auf Galizien doch förmlich aufdrängen würde, fehlt bezeichnenderweise jeglicher mythologisch argumentierte Anspruch auf das Territorium des Kronlandes Galizien und Lodomerien (gleiches gilt übrigens auch für die Bukowina)¹², das damals doch seit über hundert Jahren Teil der Donaumonarchie gewesen ist – Galizien findet im zweiten der beiden Aufsätze lediglich über seine Naturschönheiten Erwähnung.¹³ Gerade durch das Fehlen dieser Komponente sind die beiden Essays noch stärker als Propagandatexte erkennbar, in denen etwa die Fürsorge der österreichischen Armee in

14 Ibid., p. 428. – Cf. in diesem Kontext auch die Aufzeichnung vom Juni 1915 aus Krakau, in der Hofmannsthal die deutsche und die österreichische Besatzungspolitik in Polen gegenüberstellt und bemerkt: »Mögliches Verhalten der österreichischen Militärbehörden in Russ.-Polen, (mit Ausnahmen) unmögliches der preußischen, sozusagen prinzipiell.« In: Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze III*), p. 525.

15 Cf. dazu Stern, Martin: Hofmannsthal und Böhmen (1): Der Briefwechsel mit Jaroslav Kvapil und das Projekt der *Ehrenstätten Österreichs*. In: Hofmannsthal-Blätter I (1968-1971), pp. 3-30.

16 Zit. nach Stern 1968-1971. In: Ibid., p. 5.

17 Cf. Stern, Martin: Nachtrag: Aus Hofmannsthal's Notizen zum Projekt der »Ehrenstätten Österreichs«. In: Ibid., pp. 284-286.

18 Zit. nach Stern. In: Ibid., p. 285.

19 Martin Stern (Ibid., p. 5) führt diese Nichtberücksichtigung Polens schlüssig auf den Einfluss Andrians zurück. Werner Volke verweist auf einen 1915 verfassten Brief Hugo Hellers, in dessen Verlag die *Ehrenstätten* hätten erscheinen sollen; Heller kritisiert darin Hofmannsthal's zu enge Konzeption der Unternehmung und setzt dieser seine eigene Idee eines Bandes mit dem Titel *Geweihte Stätten in Österreich* entgegen. Volke konstatiert in diesem Zusammenhang: »In dem »in«, da liegt der Unterschied. Denn dann hätten auch die in der Monarchie vereinten oder in diese hineingezogenen Völker und Stämme ihre Denkstätten einbringen können.« Werner Volke: »Wir haben nicht wie die Franzosen einen Kanon...«. Herausgeben als Aufgabe des Dichters. In: Hofmannsthal – Jb. zur europäischen Moderne 6 (1998), pp. 177-205, hier p. 187 [kursiv i. O.].

20 Zit. n. Stern 1968-1971 (*Hofmannsthal und Böhmen*), p. 4. Cf. in diesem Zusammenhang auch den bei Le Rider 1997 auf p. 245 zitierten Brief, in dem Hofmannsthal am 13. Juli 1916 an Eberhard von Bodenhausen schreibt: »[...] aber Polen muss, nicht gegen Österreich, aber ohne Österreich geformt werden, meo voto, und das bald.«

21 Hofmannsthal/Andrian 1968 (*Briefwechsel*), p. 205.

22 Ausgehend von dieser Position wird man Eberhard Sauermanns Position, der Hofmannsthal's Bemerkung zum Ausschluss polnischer Geschichte als Beleg dafür zitiert, dass Hofmannsthal die Slawen Öster-

den verwalteten Gebieten betont wird oder aber die Sympathie, die man den österreichischen Soldaten von Seiten der polnischen Bevölkerung entgegenbringt. Die in diesem Zusammenhang gezeichneten Genrebilder, wie der Segen eines polnischen Priesters für die österreichischen Soldaten und deren Gebieter,¹⁴ unterscheiden sich signifikant von jenem Einheitsdiskurs, auf den Hofmannsthal in zahlreichen anderen Aufsätzen aus jener Zeit zurückgreift.

Eine ganz ähnliche Konstellation, namentlich zwischen Böhmen und Galizien, lässt sich auch in Zusammenhang mit Hofmannsthal's letztlich unverwirklichtem Projekt der *Ehrenstätten Österreichs* beobachten. Hofmannsthal wollte im Kontext der Kriegsjahre ein übernationales Österreich-Gefühl stärken und zu diesem Zweck einen Bildband mit dem Titel *Ehrenstätten Österreichs* herausgeben. Daher wandte er sich am 20. Oktober 1914 an Hermann Bahr und ersuchte ihn um die Nennung potenzieller Mitarbeiter an diesem Projekt, woraufhin Bahr ihn an den tschechischen Dramatiker und Regisseur Jaroslav Kvapil weiter verwies, mit dem Hofmannsthal in den folgenden Jahren regelmäßig korrespondierte – ein Briefwechsel, der die bei allem Verständnis füreinander letztlich unvereinbaren Positionen der tschechischen und österreichischen Seite nachdrücklich dokumentiert.¹⁵ Am 2. November 1914 richtete Hofmannsthal dann einen Aufruf an ausgesuchte Persönlichkeiten mit der Bitte um Unterstützung seines Vorhabens. In diesem Aufruf wird das Verbindende betont, so sollten Abbildungen jener Stätten aufgenommen werden, »mit denen sich eine dem Oesterreicher ehrwürdige Erinnerung verknüpft, gehöre diese welchem Gebiete immer an.«¹⁶ Dieser weit gespannte Anspruch des Aufrufs entsprach freilich nicht in vollem Ausmaß jenen »Ehrenstätten«, die schließlich in den Band Aufnahme finden sollten. Die entsprechende Aufstellung aus dem Nachlass des Dichters verzeichnet zwar eine Vielzahl von Örtlichkeiten in Böhmen (neben Prag selbst etwa Karlsbad [Karlovy Vary] und Marienbad [Mariánské Lázně]), aber keine einzige Position zu Galizien,¹⁷ mit dem sich ganz offenbar keine dem »Österreicher ehrwürdige Erinnerung« verbinden ließ. Auffällig ist in diesem Zusammenhang Hofmannsthal's Notiz: »occ. Provinzen. Mostar: (Schonung des Islam) Schlachtfelder.«¹⁸ Obwohl Galizien als Kronland seit der ersten polnischen Teilung im Jahre 1772 Teil der Monarchie war und damit in dieser Hinsicht eine viel längere Tradition hatte als das 1878 annektierte und erst 1908 zum Kronland erhobene Bosnien-Herzegowina, bleibt es für den geplanten einheitsstiftenden Bildband unberücksichtigt. Einen direkten Kommentar zu dieser Nichtberücksichtigung galizischer (und damit auch polnischer bzw. ukrainischer) Gedenkstätten¹⁹ bietet der Schluss des zuvor erwähnten Briefes von Hofmannsthal an Hermann Bahr, wo es knapp und unmissverständlich heißt: »Die Länder polnischer Zunge nehmen wir nicht auf; ihre Geschichte ist polnische Geschichte, nicht österreichische, sie fühlen sich auch nicht zu uns gehörig.«²⁰

Diese Konzeptionalisierung der Karte Österreichs ohne Einschluss des polnischen Elements mag wohl auf den Einfluss des Freundes Leopold von Andrian zurückgehen, der auf diesem Gebiet für Hofmannsthal ja rein schon auf Grund seiner diplomatischen Mission eine gewisse Autorität beanspruchen konnte. In einem Brief Andrians vom 18. September 1913 findet sich eine Passage, die mit der Auswahl der *Ehrenstätten* auffallend übereinstimmt. Andrian erwähnt hier eine »österreichische Idee« und wirft die Frage auf, welche Ethnien in dieser Hinsicht zu berücksichtigen wären und »sozusagen zum eisernen Bestandteil der Monarchie gehören: Die Ungaren, Böhmen, Kroaten, (und die mohammedanischen Bosnier serbischer Zunge), dann die Slovaken, Slovenen, Ruthenen.« Die Polen in Ostgalizien hingegen werden von Andrian wie die Italiener im Küstenland als »unter andere Nationalitäten versprengte Trümmer« bezeichnet. Konsequenterweise folgert Andrian dann: »Du siehst wohl, dass ich zu diesem eisernen Bestand nicht unbedingt die Polen und die Rumänen zähle, obwohl für ihre Zugehörigkeit für Österreich sich manches sagen ließe.«²¹

Der von Hofmannsthal angesprochene Ausschluss Polens mag sich auf den ersten Blick wie eine Missachtung polnischer Geschichte und Kultur lesen, bringt tatsächlich aber wohl eher ein Verhältnis zum Ausdruck, das von einem gewissen Maß an Hochachtung geprägt ist. Anders als die böhmische Geschichte, die von Hofmannsthal problemlos unter das Zeichen des Österreichischen gestellt werden kann (was ja eine hierarchische Relation der beiden Begriffe bedingt), befindet sich die polnische Geschichte gleichrangig und gewissermaßen in Augenhöhe zur österreichischen und kann von daher nicht unter Letztere subsumiert werden.²² Während Hofmannsthal ausgehend von seiner Böhmen-Imago im Jahr 1914 noch nach Kräften verkennt, dass sich auch die Tschechen keinesfalls »zu uns gehörig fühlen« (eine Erkenntnis, die er erst durch den Briefwechsel mit Kvapil und seine Reise nach Prag im Jahre 1917 gewinnen sollte), positioniert er Polen (und damit auch Galizien) von vornherein außerhalb seines

reichs nicht als gleichwertige Partner in der österreichischen Reichshälfte gesehen hat, gerade im Hinblick auf die Polen nicht zustimmen können. Cf. Sauermann, Eberhard: Hofmannsthal's *Österreichischer Almanach auf das Jahr 1916* – ein Beitrag zur Geistesgeschichte oder zur Kriegspublizistik? In: Dt. Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 75 (2001), pp. 288-328, hier p. 297.

23 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze III*), p. 341.

24 Ibid., p. 498. – Der im polnischen Original zuerst 1899 in Posen [Poznań] herausgebrachte Band, der 1910 in Berlin auch in deutscher Übersetzung erschien, ist an der Universitätsbibliothek Wien vorhanden. Die von Hofmannsthal zitierte Sentenz lautet dort »Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait!« und ist auf p. 1 als Motto dem ersten Kapitel vorangestellt, das seinerseits mit folgender Bemerkung beginnt: »C'est ce proverbe qui m'a donné l'idée d'écrire mes mémoires, qui pourront être utiles aux jeunes gens en suppléant à l'expérience qui leur manque.«

25 Ich stütze mich hier auf die Angaben von Heumann, Konrad: Hugo von Hofmannsthal: *Die Wege und die Begegnungen sowie Reden und Aufsätze zwischen 1901 und 1907*. Krit. und komment. Ed. Wuppertal: Diss. [Masch.] 2001, p. 78ff. – Hofmannsthal kam später noch in einem Notat vom 12. Oktober 1914 auf den polnischen Grafen zu sprechen, cf. Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze III*), p. 523.

26 Hugo von Hofmannsthal: *Reden und Aufsätze I: 1891-1913*. Frankfurt/M.: Fischer 1979, p. 354. – Cf. in der umgekehrten Richtung zur Rezeption von Hofmannsthal's Werk in Polen allgemein Obraczka, Piotr: *Die deutsche Literatur in Polen (1887-1914)* am Beispiel des Hugo von Hofmannsthal. In: Rieck, Werner (Hg.): *Deutsche Literatur im Wirkungs- und Rezeptionsfeld mittel- und osteuropäischer Literaturen*. Potsdam: Wiss.-techn. Zentrum der Pädag. Hochsch. Karl Liebknecht 1989, pp. 48-71; cf. weiters zur Rezeption des Lord Chandos-Briefes durch Karol Irzykowski: Nycz, Ryszard: »Niewidzialna aureola zwykłych rzeczy«. Motywy hofmannsthalowskie w pisarstwie Karola Irzykowskiego. In: Ritz, German / Matuszek, Gabriela (Hg.): *Literarische Rezeption und literarischer Prozess. Zu den polnisch-deutschen literarischen Wechselbeziehungen vom Modernismus bis in die Zwischenkriegszeit*. Kraków: Universitas 1999, pp. 185-199.

27 Hofmannsthal 1979 (*Reden und*

Österreich-Begriffes. Dieser Ansatz ist nicht weiter verwunderlich, wenn man Hofmannsthal's Notate und Essays in Bezug auf die darin generierte Heteroimago des Polnischen betrachtet. In beiden Gattungen dominieren hier Zuschreibungen des Aristokratisch-Elitären sowie des Übernationalen, die oft in den Bereich des Französischen reichen. Diese beiden Linien können auch miteinander interferieren und sind letztlich wohl dafür verantwortlich, dass Hofmannsthal polnische Geschichte und Kultur als gleichrangig und als in seine Österreich-Konzeption nicht integrierbar verstanden hat. Der (in diesem Falle metonymische) Konnex zwischen Polnischem und Französischem ist etwa bereits in der ersten Aufzeichnung vom Ende des Jahres 1891 abzulesen, wo es heißt: »Der Besuch am Weihnachtsabend: Tee, das polnische Buch. ›l'Ermitage‹. Fingierte Abreise [...]«²³ Im Jahr 1909 findet sich dann in den Notaten ein weiteres augenfälliges Beispiel für die Verbindung der beiden Linien des Aristokratischen und des Übernationalen, wenn Hofmannsthal aus den 1908 in Paris erschienenen Erinnerungen des polnischen Obersten Baron Dezydery Chłapowski mit dem Titel *Mémoires sur les guerres de Napoléon 1806-1813* den Satz zitiert: »Si jeunesse savait, – si vieillesse pouvait!«²⁴

Ein ähnliches Bild bieten auch die im Unterschied zu den Aufzeichnungen schon zu Lebzeiten des Autors erschienenen Texte Hofmannsthal's, wie etwa die *Ansprache gehalten am Abend des 10. Mai 1902 im Hause des Grafen Lanskorowski* (sie wurde noch im selben Jahr als Privatdruck in Wien veröffentlicht). Es darf vermutet werden, dass Hofmannsthal's Bekanntheit mit Karl Graf Lanskorowski-Brzezina (1848-1933), dem Haupt eines bedeutenden polnischen Adelsgeschlechtes, das umfangreiche Besitzungen in Galizien und anderen Kronländern vorweisen konnte, auf das Polenbild des Autors nicht ohne Einfluss geblieben ist. Lanskorowski besaß weiters umfangreiche Kunstsammlungen, die in seinem 1894/95 in der Wiener Jacquingasse von den Theaterarchitekten Helmer und Fellner errichteten prachtvollen Palais untergebracht waren und die am erwähnten 10. Mai 1902 einer exklusiven Gruppe von Kennern präsentiert werden sollten.²⁵ Einen weiteren Beleg für das Moment des Übernationalen bietet der 1905 in der Wiener *Zeit* veröffentlichte Aufsatz zu Friedrich Schiller, in dem Hofmannsthal auch auf die Bedeutung des deutschen Klassikers für andere europäische Schriftsteller zu sprechen kommt; Hofmannsthal führt hier als Beispiel den polnischen Nationaldichter Adam Mickiewicz an (mit einer noch zu erwähnenden Ausnahme ist dies der einzige Verweis auf einen polnischen Autor in Hofmannsthal's Essays und Notaten überhaupt), stellt Mickiewicz in dieser Funktion freilich in eine Reihe mit dem Russen Aleksandr Sergeevič Puškin, dem Ungarn Sándor Petőfi und dem Schotten Thomas Carlyle²⁶ – Mickiewicz erscheint so weniger als polnischer denn als europäischer Schriftsteller neben anderen. Eine parallele Auflistung verschiedener Nationalitäten bietet eine Eintragung im 1922 veröffentlichten *Buch der Freunde*, in der wiederum die Linie des Aristokratischen weitergeführt wird, wenn Hofmannsthal bemerkt:

Es ist eine Fiktion, von einer europäischen Aristokratie im allgemeinen zu sprechen; in der Tat sind ein österreichischer Graf, ein preußischer Junker, ein principe Romano, ein polnischer Edelmann, ein Lord und ein Berner Patrizier höchst verschiedene Gebilde: aber als Postulat kann und soll man sehr wohl von einer europäischen Aristokratie sprechen.²⁷

Übernationalität (als anzustrebender Idealzustand) und Aristokratie sind in diesem Notat in paradigmatischer Weise miteinander verbunden und machen gemeinsam mit den anderen zuvor zitierten Textbelegen plausibel, warum Hofmannsthal das Polnische eben gerade nicht auf seiner imaginären Landkarte Österreichs verzeichnet hat.

Neben dem schließlich unverwirklicht gebliebenen Bildband *der Ehrenstätten Österreichs* gab es noch ein zweites, erfolgreicherer Editionsprojekt, mit dem Hofmannsthal in den Kriegsjahren ein übernationales Österreich-Gefühl festigen wollte: In den Jahren 1915 bis 1917 erschienen insgesamt 26 Bändchen der *Österreichischen Bibliothek* im Format der Insel-Bücherei, in die einige von ihnen später auch aufgenommen wurden. Hofmannsthal selbst hat in insgesamt drei Ankündigungen zwischen 1914 und 1916 das Ziel dieser Unternehmung skizziert, wobei sich die Betonung der Einheit Österreichs wie ein roter Faden durch die drei Texte zieht. In der ersten, mit *Ankündigung A. E. I. O. V. Bücher aus Österreich* überschriebenen Skizze (sie wurde erst 1969 erstmals veröffentlicht) heißt es unmissverständlich: »Es gibt ein Österreich; Volk und Heer, Landschaft und Geist, Bauten und Überlieferung – es ist alles ein lebendes Wesen.«²⁸ Noch stärker ist dieser Einheitsanspruch dann ein Jahr später 1915 in dem umfangreichen Programm *Österreichische Bibliothek. Eine Ankündigung* ausformuliert, mit dem Hofmannsthal am 15. August in der *Neuen Freien Presse* sein Vorhaben einer breiteren Öffentlich-

Aufsätze III), p. 249.

28 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 429.

29 Ibid., p. 433.

30 Ibid. – Die dritte Ankündigung erschien unter dem Titel *Österreichische Bibliothek. Voranzeige der Bände 14-19 vom Herausgeber* am 16. April 1916 wiederum in der *Neuen Freien Presse*.

31 Freilich nahm Hofmannsthal auf die Textauswahl des Bandes Einfluss und empfahl Mell in einem Brief Ende September 1915, die *Ausseer Landschaft* von Rudolf Alexander Schröder sowie Mells eigenes Gedicht *Der milde Herbst von Anno 45* in den Band aufzunehmen. Hofmannsthal, Hugo von/Mell, Max: Briefwechsel. Heidelberg: L. Schneider 1982, p. 108.

32 Laut Ankündigung von 1914 war für die *Österreichische Bibliothek* sogar ein eigener Band slowenischer Volkslieder in der Übertragung Grün vorgesehen, cf. Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 431. Tatsächlich nahm Hofmannsthal später aber aus politischen Überlegungen heraus von der Idee, südslawische literarische Zeugnisse in seine Reihe aufzunehmen, wieder Abstand. Cf. Saueremann 2001, p. 296f.

33 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 430.

34 Ibid., p. 429. – Zur *Österreichischen Bibliothek* (ohne Erwähnung Rittners) cf. Volke 1998, pp. 187-193.

35 Zbigniew Raszewski erwähnte 1957 ohne Quellenangabe, dass Rittner 1913 als Mitglied einer Freien Gruppe Wiener Schriftsteller aufgetreten sein soll, der auch Hugo von Hofmannsthal, Peter Altenberg und Arthur Schnitzler angehörten. Auch hier ist mir von Seiten der drei Autoren kein Beleg bekannt, der diese Behauptung bestätigen könnte. Cf. Raszewski, Zbigniew: Tadeusza Rittnera *Jedna chwila. Dwie sceny podług Piotra Altenberga*. In: *Miscellanea literackie 1864-1910*. Pod redakcją St. Pigońia. Wrocław: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1957, pp. 456-486, hier p. 459.

36 Zu Rittner liegt inzwischen eine recht umfangreiche Sekundärliteratur sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache vor; cf. dazu eine bibliografische Auflistung entsprechender Positionen in Simonek, Stefan: *Distanzierte Nähe. Die slawische Moderne der Donaumonarchie und die Wiener Moderne*. Bern u.a.: Peter Lang 2002, pp. 220-229.

keit präsentierte. Hier wird der Anspruch auf Einheit durch Kursivierung zusätzlich grafisch markiert, wenn der Autor schreibt: »Österreich hat in diesen Tagen seine Kraft gezeigt und vor der Welt wieder offenbar gemacht, daß es *ein* Wesen ist [...]«²⁹. Einige Zeilen später findet sich dann ein treffender Beleg für Hofmannsthal's mythologisierenden Österreich-Diskurs, der den Zusammenhalt des Staats als nicht mehr hinterfragbare und begründbare Schicksalsgemeinschaft konzeptualisiert: »Es ist als wollte jeder Teil mit Gewalt vergessen, daß er gesendet ist, ein Teil zu sein, und daß in dieser Sendung seine Auserwählung liegt.«³⁰

Betrachtet man nun die Auswahl der einzelnen Bände, die in der *Österreichischen Bibliothek* erschienen sind, so ergibt sich ein Bild, das zu jenem der *Ehrenstätten* in hohem Maße analog ist. Waren dort eine ganze Reihe von Plätzen aus den böhmischen Ländern zur Identitätsstiftung eines einheitlichen Österreich-Verständnisses vorgesehen, so integriert die *Österreichische Bibliothek* die tschechische Literatur in synchroner wie auch diachroner Weise: Greift Band 13 *Comenius und die Böhmisches Brüder* auf Jan Amos Komenský und die Kultur des tschechischen Barock zurück, so umfasst Band 21 *Tschechische Anthologie: Vrchlický. Sova. Březina* über die drei zentralen tschechischen Lyriker vom Beginn des 20. Jahrhunderts die mittelbare Gegenwart (Antonín Sova verstarb im Jahre 1928, Otokar Březina – so wie Hofmannsthal selbst – im Jahr darauf). Zeugnisse aus der polnischen oder ukrainischen Literatur hingegen waren – ganz im Zeichen des zuvor skizzierten Polenbildes von Hofmannsthal – für diese Unternehmung ganz offensichtlich nicht vorgesehen. Dies betrifft konsequenterweise auch den Band 14 der *Österreichischen Bibliothek*, der unter dem Titel *Die österreichischen Lande im Gedicht* ohne Angabe des Erscheinungsjahres bei Insel (Leipzig) erschienen ist. Auch wenn für die Zusammenstellung des Bandes nicht Hofmannsthal selbst, sondern Max Mell verantwortlich zeichnet,³¹ entspricht die Auswahl doch genau den nun schon bekannten Kriterien: Über die Grenzen des heutigen Österreichs hinaus finden sich hier Gedichte zu den böhmischen Ländern (etwa mehrere Texte über Prag von Rainer Maria Rilke), zur Krain und zu Dalmatien. Daneben firmieren diese Regionen aber nicht nur als Gegenstand literarischer Darstellung, sondern sind über das Gedicht *Hrabín* von Petr Bezruč in einer Übersetzung von Rudolf Fuchs, ein Volkslied aus der Krain in der Übertragung von Anastasius Grün³² und ein kroatisches Lied, das von Karl von Miesel ins Deutsche übertragen wurde, auch mit jeweils eigenen dichterischen Stimmen in der Anthologie vertreten. Zu Galizien oder zur Bukowina ist – wie nicht anders zu erwarten – in beiderlei Hinsicht nichts zu finden, da diese zwei Regionen für Hofmannsthal eben nicht zu den im Titel des Bandes angeführten »österreichischen Landen« zählten.

Neben den ausgewählten Texten sind in Bezug auf das Editionsprojekt Hofmannsthal's noch die prospektiven Mitarbeiter des Unternehmens von Interesse. Hofmannsthal erwähnt in der Ankündigung von 1914 die »Beratung und Mitwirkung slawischer Österreicher«³³ und listet direkt am Anfang des Textes eine Reihe von Mitarbeitern auf, darunter neben Andrian, Max Mell und Anton Wildgans als einzigen, auf den das Epitheton des »slawischen Österreicher« zutrifft, auch Thaddäus/Tadeusz Rittner.³⁴ Ob Rittner tatsächlich an der *Österreichischen Bibliothek* mitgearbeitet hat, müsste wohl anhand der jeweiligen Nachlässe der beiden Autoren rekonstruiert werden (bislang scheint weder von Seiten Hofmannsthal's noch von jener Rittner's ein Beleg dafür bekannt zu sein; der implizite Ausschluss gerade der polnischen Literatur würde eher gegen eine Mitarbeit Rittner's sprechen);³⁵ Tatsache bleibt aber unabhängig davon, dass Hofmannsthal in seine den Einheitsgedanken betonende Unternehmung (»Österreich als ein Wesen«) einen Autor integriert hat, der bis in seine doppelte Namensform Thaddäus/Tadeusz hinein wie kaum ein anderer für die Möglichkeit steht, in mehreren literarischen Systemen gleichzeitig beheimatet zu sein.³⁶ Rittner wurde 1873 in Lemberg (also in der Hauptstadt des Kronlandes Galizien und Lodomerien, dem heutigen L'viv) geboren, besuchte als Sohn eines österreichischen Ministers ein Wiener Elitegymnasium, studierte später in Wien Rechtswissenschaft und trat wie schon sein Vater in den österreichischen Staatsdienst ein. 1921 verstarb er während eines Kuraufenthalts in Bad Gastein, wo er auch begraben liegt. Seine Texte (Dramen, Erzählungen, Romane) verfasste er in der ersten Phase seiner Laufbahn zuerst in polnischer und später dann zuerst in deutscher Sprache, wobei er von zahlreichen Werken später eine deutschsprachige bzw. polnische Autoversion anfertigte, die sich von der jeweiligen anderssprachigen Version auch inhaltlich unterschied. Seine Bücher erschienen sowohl in deutschen bzw. österreichischen als auch in polnischen Verlagen, ebenso wie seine Dramen an polnischen wie auch an Wiener Bühnen uraufgeführt wurden. Es gibt wohl keinen anderen Autor im Kontext der Donaumonarchie, der in so starkem Ausmaß zwei literarischen Systeme

37 Rittner, Tadeusz: Z Wiednia. In: *Czas* nr. 182 (Sobota, 9. Sierpnia 1902), p. 1f, hier p. 2: »Niema tutaj ludzi, którzy podjęliby się walki z ogromną, międzynarodową ›zwartą więk-kością‹ głupoty. Niema tych ludzi właśnie w literaturze Schnitzlerów i Hofmannsthalów, Dörmannów [sic] i Bahrów.«

38 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 439.

39 Rittner, Thaddäus: Mein Leben. In: *Das literarische Echo*. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 19/7 (01.01.1917), p. 400f., hier p. 400.

40 Zu Textauswahl und Entstehung des Almanachs cf. Volke 1998, p. 193ff., bzw. Sauer mann 2001, pp. 312-328.

41 Stefan Zweig hat Hofmannsthal für den Almanach darüber hinaus ganz offensichtlich einen Beitrag von Stanisław Przybyszewski empfohlen, denn Hofmannsthal schreibt Zweig (der in dem Band mit einem von Hofmannsthal gekürzten Essay über Otokar Březina vertreten ist) am 6. August 1915: »Der Hinweis auf Przybyszewski [sic] ist mir sehr wertvoll, denn mit dem polnischen Problem wird man sich in jeder Form einzulassen haben – aber für den Almanach glaube ich übercomplet zu sein und so muss ich diesmal verzichten, an ihn zu schreiben.« Hofmannsthal, Hugo v./Zweig, Stefan: Briefe (1907-1928). In: Hofmannsthal-Blätter 26 (1982), pp. 86-116, hier p. 97. Rund einen Monat später greift Hofmannsthal auf eine analoge Formulierung zurück und schreibt am 6. Okt. an Andrian: »Die übergroße Wichtigkeit des polnischen Problems steht mir vor Augen.« Hofmannsthal/Andrian 1968, p. 218.

42 Zu Hofmannsthal's bosnischen Implikationen und seiner Beziehung zu Michel cf. Riccardo Concetti: Muslimische Landschaften. Hugo von Hofmannsthal's Auseinandersetzung mit der Prosa Robert Michels. In: *Kakanien revisited*. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/RConcetti1.pdf> (13.12.2002).

men gleichzeitig angehört (in diesem Falle der *Wiener Moderne* und dem *Jungen Polen* [*Młoda Polska*]) und damit jeglichen national gefassten Einheitsanspruch zurückweist, wie eben jener Thaddäus/Tadeusz Rittner. Ausgerechnet ihn führt Hofmannsthal als Mitwirkenden bei einem Unternehmen an, das genau jenes Einheitsgefühl evozieren soll, welches in Person und Werk Rittners negiert wird. Die Implikationen von Mehrsprachigkeit und literarischer Pluralität, die sich an den Namen Rittners knüpfen, dekonstruieren genau genommen die unifizierende und homogenisierende Stoßrichtung von Hofmannsthal's *Österreichischer Bibliothek*.

Ein analoger Status des Ambivalenten lässt sich auch zu Rittners Position der *Wiener Moderne* und damit Hofmannsthal gegenüber sowie in einem weiter gefassten Kontext zu seinem Status zwischen polnischer und deutschsprachiger Literatur insgesamt konstatieren. So berichtete Rittner in regelmäßiger Folge für Krakauer und Lemberger Tageszeitungen in polnischer Sprache über das Wiener Kultur- und Alltagsleben der Jahrhundertwende, wobei er eine Haltung einnahm, die zwar in ironischer Distanz außerhalb des Geschilderten verharrte, zugleich aber signalisierte, dass er sich selbst bis zu einem gewissen Grad auch als Teil eben dieses Wiener Lebens betrachtete. So gesteht er in seinem Feuilleton *Z Wiednia* [*Aus Wien*], das am 9. August 1902 in der Krakauer Tageszeitung *Czas* [*Die Zeit*] erschien, der Literatur des *Jungen Wien* zwar große Schönheit zu, kritisiert gleichzeitig aber auch deren Indifferenz sozialen Fragen gegenüber, da es in dieser Literatur der Schnitzlers, Bahrs, Hofmannsthal's und Dörmanns niemanden gebe, der den Kampf mit der gewaltigen, internationalen »kompakten Majorität« (ein terminologischer Rückgriff auf Ibsens Volksfeind) der Dummheit aufnehmen würde.³⁷ Noch stärker in Opposition zu Hofmannsthal's 1915 am Schluss seiner zweiten Ankündigung formuliertem Anliegen, aus seinem verlegerischen Vorhaben die »Stimme Österreichs« erklingen zu lassen³⁸ (also wiederum ein Zug zur Vereinheitlichung), steht Rittners zwei Jahre später in der Zeitschrift *Das literarische Echo* ausformuliertes Bekenntnis zur Mehrsprachigkeit. Rittners hier artikulierte Position einer grundlegenden Polyphonie, eines Dazwischen, ist mit Hofmannsthal's bei aller Berücksichtigung nationaler Vielfalt letztlich doch monologischer Ausrichtung kaum vereinbar:

Ich stehe zwischen Deutsch und Polnisch. Das heißt: ich kenne und empfinde beides. Meiner Abstammung, meinen innersten Neigungen nach bin ich Pole. Und oft fällt es mir leichter, in dieser als in jener Sprache zu denken. Aber zuweilen verhält es sich umgekehrt. Von so manchem, das ich geschrieben habe, sagen die Deutschen, es sei polnisch, und die Polen, es sei deutsch. Man behandelt mich vielfach auf beiden Seiten als Gast. Und ich sehe so vieles, hier und dort, mit dem unbefangenen Blick eines Fremden. Dies sei künstlerisch von Vorteil, meinen einige. Rein menschlich genommen ist es eine Art Gebrechen. Es ist wie eine Last, die ich tanzend zu tragen habe; die anderen Seiltänzer haben es leichter.³⁹

Zu den beiden Editionsprojekten der *Ehrenstätten* und der *Österreichischen Bibliothek* trat 1916 als drittes, ähnlich ausgerichtetes Unternehmen der von Hofmannsthal bei Insel herausgegebene *Österreichische Almanach auf das Jahr 1916*.⁴⁰ Der Band ist zwar thematisch breiter angelegt als die beiden anderen Projekte und bietet auch Beiträge aus der russischen (Dmitrij Merežkovskij) und der polnischen Literatur (Adam Mickiewicz, Juliusz Słowacki),⁴¹ weist in seiner Konzeption aber trotzdem zahlreiche Verbindungen zu den beiden vorangegangenen Vorhaben auf. So enthält der Band den *Allgemeinen Weckruf* des Comenius, Gesänge der Böhmi-schen Brüder sowie Otokar Březinas Gedicht *Meine Mutter* in der Übertragung von Emil Saudek – Beiträge mithin, die mit den Bänden 13 und 21 der *Österreichischen Bibliothek* korrespondieren. Über Robert Michels Prosaskizze *Die alte Brücke von Mostar* ergibt sich sowohl ein Konnex zu den geplanten *Ehrenstätten* mit der Erwähnung Mostars als auch zur *Österreichischen Bibliothek*, in der Michel mit Band 11 *Auf der Südostbastion unseres Reiches* vertreten ist.⁴²

Den Abschluss des *Österreichischen Almanachs auf das Jahr 1916* bildet auf den Seiten 187-198 das umfangreiche Gedicht *Rosa Zenoch* des aus Westpreußen gebürtigen Insel-Autors Albrecht Schaeffer. Das Gedicht schildert die aufopfernde Tätigkeit eines zwölfjährigen jüdischen Mädchens, das den tschechischen Soldaten an der galizischen Front Wasser in die Schützengräben bringt, dabei verwundet wird und stirbt und danach als mildtätiger guter Geist über die Schlachtfelder Europas streift. Das Gedicht endet mit Rosas Apotheose im Himmereich, wobei in der vorletzten Strophe des Gedichts auf p. 198 Galizien in metrisch bedenklicher Schiefelage das erste und einzige Mal auch direkt erwähnt wird:

43 Sauer mann 2001, p. 314. Als entsprechendes Indiz für diese Behauptung mag die den Band beschließende Verlagsanzeige des Insel-Verlags stehen, in der auf p. 215 u.a. auch Schaeffers 1915 erschienene Sammlung *Des Michael Schwertlos Vaterländische Gedichte* beworben wird.

44 Hofmannsthal, Hugo von: Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen. Frankfurt/M.: Fischer 1979, p. 175.

45 Ibid., p. 334.

46 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 413.

Im Feuer thronend, sichtbar nur der Einen,
Die zage nahte, mild in seinem Sinn
Lenkte der Ewige durch das Volk der Reinen
Die kleinen Füße der Galizierin.

Obwohl hier anders als in den *Ehrenstätten* und in der *Österreichischen Bibliothek* Galizien erwähnt wird, gliedert sich der Almanach bei genauerem Hinsehen dann doch wieder in die Konzeption der beiden anderen Editionsprojekte ein. Dies zeigt sich einmal darin, dass der Begriff ›Galizien‹ in Schaeffers Text eine Angelegenheit des Jenseits ist, während er (anders als die deutlich markierten tschechischen Soldaten) in den Schlachtbeschreibungen des Diesseits zu Beginn des Gedichts lediglich implizit über geografische Angaben wie Ebene oder Waldsaum bzw. den fliehenden »weißen und grünen Russen« (191) erschlossen werden kann; zusätzlich ist die Heldin jüdischer Herkunft (Schaeffer unterstreicht dies noch durch Verweise auf biblische Frauengestalten wie Ruth oder Esther), nicht aber Polin oder Ukrainerin. Zweitens ist es nicht gesichert, dass Hofmannsthal den Beitrag aus eigenem Antrieb in den Band aufgenommen hat – Eberhard Sauer mann führt das Gedicht als einen jener Beiträge an, die möglicherweise auf Vorschlag des Verlegers Kippenberg oder seiner Angestellten ausgewählt wurden.⁴³ Und drittens schließlich der Vergleich mit Komenský und Březina: Stehen für Böhmen zwei zentrale Vertreter tschechischer Literatur und Geistesgeschichte, so muss sich Galizien mit dem heute weithin unbekanntem Albrecht Schaeffer begnügen; bei Březinas Beitrag handelt es sich zusätzlich noch um einen komplexen, anspruchsvollen lyrischen Text, mit dem Schaeffers weitschweifige Schilderung ästhetisch kaum mithalten kann. Man darf auch nicht übersehen, dass Böhmen mit den beiden erwähnten Autoren im Almanach für sich selbst spricht, während Galizien lediglich als literarischer Gegenstand eines zweitrangigen und heute wohl vergessenen deutschen Autors firmiert. Ist über die erwähnten tschechischen Texte (ergänzt durch den Essay zu Březina aus der Feder Stefan Zweigs) eine tiefer liegende kulturpolitische Strategie des Herausgebers erkennbar, so scheint das Gedicht Schaeffers nicht mehr zu sein als ein relativ lustlos absolvierter Pflichtsprung in Sachen Galizien. Hofmannsthal's kulturpolitische Konzeptualisierung Österreichs aus den *Ehrenstätten* und der *Österreichischen Bibliothek* – also forciertes Einschließen des Tschechischen und Ausschließen des Polnischen (sowie Nichterwähnung des Ukrainischen) – bleibt letztlich also auch im *Österreichischen Almanach auf das Jahr 1916* gewahrt.

Wie zuvor schon angedeutet, nehmen sich Hofmannsthal's Verweise in Richtung Ukraine im Vergleich zu seiner breit aufgefächerten Polen-Imago recht spärlich aus; das Ruthenenbild des Dichters (so müsste man es wohl aus Hofmannsthal's Blickwinkel heraus bezeichnen) rekurriert beinahe ausschließlich auf Vorstellungen eines einfachen bäuerlichen Lebens und stellt in dieser Beziehung einen signifikanten Kontrast zu den elitär-aristokratischen Zügen des Polenbildes dar. So ist in der Erzählung *Lucidor* (1910) etwa von kleinrussischen Bauernbuben die Rede, die auf dem Familiengut der Frau von Murska im russischen Teil Polens die Guts-pferde in die Schwemme reiten⁴⁴ (wodurch die Heterostereotypen beider slawischer Ethnien zueinander in Relation gestellt werden). Auch in der Kriegspublizistik der Jahre 1915/16 dürfen entsprechende Genre-Bildchen zur Illustration des harmonischen Miteinanders der einzelnen Ethnien innerhalb der Monarchie nicht fehlen, wie etwa in der ursprünglich als Kinderbildbuch zur Belebung des nationalen Gefühls geplanten, legendenhaft-didaktisch stilisierten Erzählung *Prinz Eugen der edle Ritter* aus dem Jahre 1915. Hier wird zwischen der Multinationalität von Prinz Eugens Heer und jener der österreichischen Truppen eine Verbindung generiert, und die Huzulen werden in eine umfangreiche Auflistung hineingestellt, die u.a. Niederösterreicher und Mährer, Salzburger und Egerländer oder die »treuen Kroaten« umfasst. Für die Huzulen, die in dieser Aufstellung mit den Tschitschen zusammengezogen werden, ist wohl der exotische Part dieser Völkerschau vorgesehen.⁴⁵

Auch in zwei Texten, die hier bereits Erwähnung gefunden haben, lässt sich eine analoge Funktionalisierung der Ukrainer im Zeichen von Multinationalität, Exotik und Ursprünglichkeit beobachten. In *Geist der Karpaten* (1915) findet sich erneut die Parallelisierung zwischen dem Heer von Prinz Eugen und dem österreichischen Heer der Gegenwart, wobei Hofmannsthal jene »Improvisationen« hervorhebt, »die aus Haufen von Landstürmern, von huzulischen Bauern, von Gendarmen und Zollwächtern ruhmreiche Kampfgruppen machten.«⁴⁶ Der Autor spricht hier in einem propagandistischen Funktionskontext die Rekrutierung ukrainischer bzw. huzulischer Rekruten an, die sowohl in der polnischen als auch ukrainischen Literatur aus Galizien von der Jahrhundertwende an bis hinein in die Zwischenkriegszeit immer wieder the-

47 Cf. in diesem Zusammenhang den Aufsatz von Larissa Cybenko: »Vielvölkerstaat« vs. »Völkerkerker« im Schaffen der »österreichischen Ukrainer« um 1900. In: Müller-Funk, /Plener/Ruthner 2002, pp. 254-270. Zur negativen Darstellung der k. k. Armee als unmenschlicher Zwangsgemeinschaft in der polnischen Literatur der Zwischenkriegszeit cf. den entsprechend betitelten Abschnitt in: Woldan, Alois: *Der Österreich-Mythos in der polnischen Literatur*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996, pp. 194-201.

48 Hofmannsthal 1979 (*Reden und Aufsätze II*), p. 18.

49 Ibid, p. 475. – Zur Bedeutung Wiens als Erscheinungsort ukrainischer Druckerzeugnisse cf. Woldan, Alois: Die Bedeutung Wiens für die Entwicklung der ukrainischen Literatur. In: *Österreichische Osthefte* 38/3 (1996), pp. 321-328.

50 Eine handschriftliche Widmung Hofmannsthal's an Krušel'nyc'kyj zur Erinnerung an Weihnachten 1922 ermöglicht es, die relativen zeitlichen Parameter dieser Bekanntschaft zu bestimmen. Cf. den Abdruck der Widmung in: Iwan Krušel'nyc'kyj: *Gespräche mit Hofmannsthal*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. Mit einer Vorbem. von Martin Stern. In: *Hofmannsthal-Blätter* 17/18 (1977), pp. 251-273, hier p. 273.

51 Cf. dazu Ilnyc'kyj, Mykola: Hugo von Hofmannsthal und Ivan Krušel'nyc'kyj. In: Kraus, Wolfgang/Zaton's'kyj, Dmytro (Hg.): *Von Taras Ševčenko bis Joseph Roth. Ukrainisch-Österreichische Literaturbeziehungen*, Bern et al.: Peter Lang 1995, pp. 145-152.

52 Noch im Jahr der Erstveröffentlichung erschien 1929 eine gekürzte Fassung der *Gespräche* in der deutschsprachigen *Prager Presse*, cf. Ilnyc'kyj 1995, p. 146.

matisiert wurde. Freilich steht dieses Motiv in den entsprechenden Texten von Józef Wittlin, Vasyľ Stefanyk oder Marko Čeremšyna anders als bei Hofmannsthal stets für die brutale Militärmaschinerie einer kolonialisierenden Staatsmacht.⁴⁷

Und auch in der Warschauer Rede *Österreich im Spiegel seiner Dichtung* (1916) stehen im Zeichen eines harmonischen Miteinander und einer ruralen Ursprünglichkeit »das Huzulenpferd neben dem Pinzgauer, der Ruthene neben dem Steirer«.⁴⁸

In denkbar scharfem Kontrast zu diesen wiederholt aufgerufenen Klischeebildern zur Festigung eines Einheitsbewusstseins der Monarchie steht die Art und Weise, wie sich Hofmannsthal 1921 in seinen *Bemerkungen* mit ukrainischen Angelegenheiten auseinandersetzte. Die radikal geänderte politische Konstellation im Nachkriegsösterreich machte die Diskurse von Einheit und Herrschaft in dieser Richtung obsolet und ermöglichte Hofmannsthal ganz offensichtlich einen neuen, von Klischeebildern befreiten und philologisch geschärften Blick auf aktuelle kulturpolitische Fragen. Allein der terminologische Wechsel von »kleinrussisch« bzw. »ruthenisch« zur konsequenten Verwendung von »ukrainisch« im folgenden Zitat mag diese Neupositionierung Hofmannsthal's veranschaulichen:

Als noch nach dem Umsturz eine ukrainische Gegenregierung gegen die Sowjets sich im Ausland bilden wollte, fand sie in Wien die nötigen Drucktypen für ihre Sprache. In Wien einzig und allein konnte ein Buch in ukrainischer Sprache, die in Rußland verboten war, gedruckt werden.⁴⁹

Wie konnte Hofmannsthal wohl zu derart spezifischen Kenntnissen ukrainischer kultureller und politischer Angelegenheiten kommen? Nun, vermutlich stehen Vater und Sohn Krušel'nyc'kyj hinter diesem im Vergleich zu Hofmannsthal's Kriegspublizistik radikal geänderten Ukraine-Bild. Der Vater Antin diente dem kurzlebigen ukrainischen Staat 1919 als Unterrichtsminister und emigrierte nach dessen Zusammenbruch nach Wien, wo er über den von ihm gegründeten Verlag *Čajka* [*Die Möwe*] eine rege publizistische Tätigkeit entfaltete. Sein Sohn Ivan war ein Schulfreund von Hofmannsthal's Sohn Raimund, und dieser führte ihn in den Kreis seines Vaters in dessen Rodauner Villa ein.⁵⁰ Diese Bekanntschaft sollte für den angehenden Dichter von entscheidender Bedeutung sein und zeigte sich u.a. darin, dass Ivan Krušel'nyc'kyj seinen ersten, 1924 in Wien erschienenen Gedichtband *Vesnjana pisnja* [*Frühlingslied*] Hofmannsthal widmete und 1930 in Lemberg eine von Hofmannsthal autorisierte Auswahl seiner Gedichte in ukrainischer Übersetzung veröffentlichte. Es ist hier nicht der Ort, die bereits an anderer Stelle referierten mannigfachen Verbindungen zwischen dem anerkannten österreichischen Schriftsteller und dem literarischen Debütanten, die schließlich in eine Art Lehrer-Schüler-Verhältnis einmündeten, weiter auszubreiten⁵¹ – interessant sind hier v.a. die Lebensstationen Krušel'nyc'kyj's, die vor dem Hintergrund der Biografie von Rittner die relative Gültigkeit nationaler Zuordnungen gerade im galizischen Raum deutlich werden lassen: Der 1905 in Kolomea (also ebenfalls in Galizien) geborene Krušel'nyc'kyj war wie auch Rittner Untertan der Donaumonarchie, beide besuchten in Wien zunächst das Gymnasium und später die Universität. Während Rittner aber später zu einem zweisprachigen, polnisch-österreichischen Autor wurde, verfasste Krušel'nyc'kyj seine Texte in ukrainischer Sprache. In völligem Kontrast stehen auch die Tode der beiden Schriftsteller: Rittner's Tod in Bad Gastein liest sich wie ein Postscriptum zu seiner paradigmatisch österreichischen Biographie. Krušel'nyc'kyj hingegen teilte das Schicksal seiner Generation: Auf Grund politischer Repressionen von Seiten des neugegründeten polnischen Staates ging Antin Krušel'nyc'kyj, der 1925 in seine galizische Heimat zurückgekehrt war, 1932 gemeinsam mit seiner Familie in die Sowjetunion. Nur zwei Jahre später wurde Ivan, noch nicht einmal dreißigjährig, gemeinsam mit drei anderen wichtigen ukrainischen Schriftstellern erschossen, sein Vater starb 1937 in Lagerhaft.

Besonders relevant für Hofmannsthal's galizische Implikationen im Zeichen des Gegensatzes von Eigenem und Fremdem sind Krušel'nyc'kyj's Erinnerungen *Rozmovy z Hofmanstalem* [*Gespräche mit Hofmannsthal*], die 1929 als Erinnerung an den verstorbenen österreichischen Dichter in der Lemberger Zeitschrift *Novi šljachy* [*Neue Wege*] erschienen (diese Zeitschrift wurde von Vater Antin herausgegeben).⁵² Diese Aufzeichnungen bieten, wenn auch in zweifacher Brechung durch die Perspektive Krušel'nyc'kyj's und die Übersetzung aus dem Ukrainischen ins Deutsche, ein weiteres nachdrückliches Beispiel für Hofmannsthal's Generierung des Fremden, das zu dem an Andrian gerichteten Brief aus dem Jahre 1896 in einem überraschendem Naheverhältnis steht. Für Hofmannsthal knüpft sich an Krušel'nyc'kyj eine Vorstellung des exotischen Fremden, die um so nachdrücklicher eingefordert wird, je stärker sich

53 Kruschelnyzkij 1977 (*Gespräche*), p. 258. – Nino Nodia zitiert in ihrer Studie eben diese Passage und bemerkt: »Die Vorstellung Hofmannsthals vom Ukrainischen in Kruschelnyzkij's [sic] Schilderung hebt sich von der klischeehaft verklärenden Vorstellung des fernen Fremden nicht ab«; der auf derselben Seite geäußerten Ansicht, die Bekanntheit mit Kruschelnyzkij könne nur bedingt zu Hofmannsthals Kontakten mit der russischen [!] Kulturszene gezählt werden, wird man sich wohl weniger anschließen können. Nodia 1999, p. 117.

54 Kruschelnyzkij 1977 (*Gespräche*), p. 273.

55 Tatsächlich unternahm Telse Hartmann 2002 den Versuch, Joseph Roths Roman *Das falsche Gewicht* im Zeichen postkolonialer Theorieansätze zu Conrads Text in Relation zu stellen und Galizien so als innerösterreichisches »Herz der Finsternis« zu zeichnen, cf. Hartmann, Telse: Grenzüberschreitungen ins galizische »Herz der Finsternis«. Joseph Roths Roman *Das falsche Gewicht* (1937). In: Müller-Funk / Plener / Ruthner 2002, pp. 239-253.

das Objekt dieser Projektion verweigert. Als sich der immerhin in Wien aufgewachsene Kruschelnyzkij über Hofmannsthals Zuschreibung wundert und erwidert, er sei ein gewöhnlicher Mensch wie alle anderen auch (also auf die Position des Eigenen abzielt), beharrt sein Gesprächspartner auf der Attribuierung des Fremden und bemerkt:

Ihr Gesicht – das können Sie natürlich nicht bemerken – Ihre Augen, Ihre Bewegungen, Ihre Art zu sprechen, all das ist frei und ungezwungen, nicht festgelegt, nicht gezeichnet von der Degeneration der alten Staatsvölker. Sie sind wie der Wind: stürmisch, ungebändigt, draufgängerisch. Wissen Sie, ich kann mir nicht vorstellen, daß ein junger Wiener ein solches Gespräch mit mir führte.⁵³

So wie auch in dem Brief, den Hofmannsthal viele Jahre zuvor aus Galizien nach Wien geschrieben hat, wird auch hier in der Auseinandersetzung mit einem galizischen Schriftsteller die Konturierung des Fremden (der Kruschelnyzkij gleichsam zum Opfer fiel), das Hinausstellen des als fremd empfundenen Objektes in einen ‚leeren‘ voraussetzungslosen Raum erst zur Bedingung neuer, unverstellter Parameter der Wahrnehmungen jenseits der gewohnten sozialen Bindungen. Auf dieser Ebene bildet Hofmannsthal in Třumacz konstatiertes Ganz-bei-sich-Sein und das neugewonnene Gefühl von Authentizität infolge des Abstreifens zugeschriebener Rollen den positiven Hintergrund für das Herausstellen Kruschelnyzkij's aus dem alltäglichen Wiener gesellschaftlichen Umfeld in den Bereich des Naturhaft-Elementaren. Der zwischen dem elenden Quartier an der Peripherie in Třumacz und dem repräsentativen eigenen Anwesen am Rande der Hauptstadt in Rodaun verlaufende Kreis der galizischen Implikationen wird auf diese Weise über mehr als zwei Dezennien hinweg geschlossen. Dass der junge Ukrainer *pars pro toto* für die Europäisierungstendenzen seiner Kultur gerade im Zeichen der Moderne womöglich nichts lieber wollte, als mit Hofmannsthal ein Gespräch wie ein junger Wiener zu führen, und dass sich von Hofmannsthals Fantasmen des Stürmischen und Ungebändigten ein unterirdischer Konnex zurück zur ruthenischen Imago seiner Kriegspublizistik ergibt, belegt nachdrücklich die Funktion Galiziens als blinder Fleck in Hofmannsthals kulturellem Wahrnehmungsfeld. Freilich sagen blinde Flecken dieser Art weniger über die Beschaffenheit des dadurch gerade nicht Wahrgenommenen aus als über den defizitären Gesichtskreis des Wahrnehmenden selbst. Wenn Ivan Kruschelnyzkij am Ende seines Textes die im Gedächtnis heraufbeschworenen Erinnerungen an Hofmannsthal mit einem »ermüdeten Neger« (so die Übersetzung) vergleicht, der zufällig einen herrlichen Brillanten findet,⁵⁴ so liegt es auch in Weiterführung der Metapher des blinden Flecks nahe, seine Heimat Galizien wohl auch aus der Perspektive Hofmannsthals heraus mit einem Titel von Joseph Conrad als das »Herz der Finsternis« innerhalb der Donaumonarchie zu bezeichnen.⁵⁵

Stefan Simonek, geb. 1964 in Wien. Studium der Slawistik und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Univ. Wien. Promotion 1991 zu Osip Mandel'stam und den ukrainischen Neoklassikern. Habilitation 1996 zu Ivan Franko. Monografien und Aufsätze zur russischen und ukrainischen Moderne und zu den Verbindungen zwischen Wiener Moderne und den slawischen Literaturen Mitteleuropas.

Kontakt: stefan.simonek@univie.ac.at